

12. Jahrhundert die Angleichung der Sprengel an die römischen Verwaltungseinheiten durch Petrus behauptete. Am Ende dieser Entwicklung stand das vierte Laterankonzil von 1215.

Nach 1215 blieb das Ziel dasselbe: Bewahrung der bestehenden Sprengel und Grenzen, Zurückweisung von Änderungswünschen weltlicher Herrscher. Das Mittel bestand aber nicht mehr darin, starr am Bestehenden festzuhalten, sondern in der Monopolisierung der Entscheidungsbefugnis beim Papst. Politische Grenzen konnten nicht länger ignoriert werden, doch gab die Kurie Bestrebungen weltlicher Herrscher auf Errichtung von Metropolitansitzen nur in seltenen Fällen nach, so 1344 bei der Erhebung Prags zum Erzbistum oder 1393 bei der Errichtung der Kirchenprovinz Lissabon.

Auch die Konzilsnationen hingen mit der Raumgliederung der Kirche zusammen. Waren 1215 die Konzilsväter nach geistlichen Bezirken zusammengekommen, so gruppierte bereits ein kurz nach Konzilsschluß entstandenes Verzeichnis die Teilnehmer nach Ländern. Dennoch waren die Konzilsväter 1409 in Pisa nicht nach regionaler Herkunft eingeteilt, aber die Beratungen fanden in nationalen Gruppen statt. „Im weiteren Verlauf entwickelten sich in Pisa fester gefügte Strukturen, es entstanden ‚Nationen‘“. In Konstanz wurden die ‚Nationen‘ zu einem tragenden Element des Konzils. In Basel verzichtete man auf die Abstimmung nach Nationen und stattete jeden Konzilsteilnehmer mit Stimmrecht aus, darunter auch Gesandte von Fürsten, die keine Geistlichen waren. Dadurch verstärkte sich der Einfluß weltlicher Herrscher. Erst mit dem Mißerfolg des Konzils von Basel wurden die Erzbistümer und Bistümer wieder die alleinigen Ordnungsprinzipien der Christenheit. Doch war das nur ein Pyrrhussieg. „Die Neuzeit sollte mit Reformation, Gegenreformation und Konfessionalisierung einen Schub in Richtung hin zu einer national und staatlich eingepassten kirchlichen Verfassung erfahren – sowohl in den protestantischen als auch in den katholischen Ländern“.

Harm Kluetting

*Barbara Stambolis, Glaube und Heimat. Die Flüchtlingsproblematik der Katholischen Osthilfe im Erzbistum Paderborn nach 1945 (Zeitgeschichte im Erzbistum Paderborn, Bd. 5), Bonifatius Verlag, Paderborn 1998, 70 S., 53 Abb., brosch.*

„Heimatschaffen kann nur auf dem Boden der Religion, der christlichen Verantwortung vonstatten gehen: Reparatur und Neubau unserer Heimat kann nur verwirklicht werden in dem einen Namen, den wir nicht zu nennen brauchen.“ Dieses Zitat von Paul Kewitsch, dem das Buch gewidmet ist, stellt die Autorin ihren Ausführungen wie eine Richtschnur, die Inhalt und Ziel der Katholischen Osthilfe markiert, voran.

„Heimatverlust“ charakterisiert das Lebensgefühl weiter Teile der deutschen Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg. Zur „Beheimatung“ beizutragen, darin sahen die Kirchen nach 1945 ihre Aufgabe. Wie sie diese erfüll-

ten, zeigt die Flüchtlingsarbeit im Erzbistum Paderborn exemplarisch auf. Die Autorin entscheidet sich dabei für dieses Bistum, weil es nach 1945 mit ca. 730.000 die gegenüber anderen Diözesen höchste Zahl vertriebener Katholiken aufnahm und die Probleme der Flüchtlingsarbeit hier somit besonders evident waren. Vielfältiges Quellenmaterial wurde der Verfasserin vom einstigen Diözesansekretär Monsignore Kewitsch zur Verfügung gestellt, der selber ein Vertriebener aus dem Ermland war und ein Privatarchiv errichtet hatte. Eine weitere Hauptquelle stellen die Caritas-Rundbriefe dar, aus denen häufig zitiert wird. Ein umfangreicher Anhang mit zahlreichen Fotos und Abbildungen unterstreicht und bekräftigt in eindrücklicher Weise die Ausführungen im Kontext des jeweiligen Kapitels und gibt Zeugnis von der Not der Flüchtlinge und der Arbeit der Osthilfe im Erzbistum Paderborn.

Die Autorin weist zunächst darauf hin, dass die Kirchen bei der Integration der Flüchtlinge in der neuen Heimat in besonderer Weise gefordert waren, da die staatlichen Verwaltungen mit der Situation nicht selten überfordert waren. Hinzu kam, dass den Kirchen von den Besatzern wesentlich mehr Bewegungsfreiheit zugestanden wurde als den im Entstehen begriffenen kommunalen und staatlichen Verwaltungen. Da die Innere Mission und der Deutsche Caritasverband nach 1933 nicht aufgelöst oder gleichgeschaltet worden waren, konnten diese bei ihrem sozialen Engagement auf recht intakte Organisationsstrukturen zurückgreifen.

Von der Bevölkerung wurden die Flüchtlinge nicht so wohlwollend aufgenommen wie die Heimkehrer, so dass die ersten Schritte des Heimischwerdens in der Fremde sich oft als deprimierend erwiesen. Abhilfe sah die Caritas hier vor allem in der Schaffung von Wohnraum, weshalb die Wohnungsfrage sowohl praktisch als auch im übertragenen Sinne eine wesentliche Rolle bei der Beheimatung der Vertriebenen spielte. Kardinal Frings prägte in diesem Zusammenhang das programmatische Wort vom „Wohnbau ist Dombau“ (S. 25). Deshalb wurde die nach der Währungsumstellung beginnende Errichtung von Siedlungen von beiden großen Kirchen maßgeblich unterstützt. Sie stellte einen Ansatzpunkt bei der Begründung eines neuen Heimatgefühls dar und wurde sogar als ein „möglicher Schlüssel zur Lösung der sozialen Frage der Zeit angesehen“ (S. 27).

Im Weiteren geht die Verfasserin auf das umfassende Hilfsnetz der Katholischen Osthilfe „in allen Arten der Vertriebenenbetreuung“ näher ein. So trug die Osthilfe in vielfältiger Weise zur Unterstützung der Flüchtlinge bei, indem sie ihnen bei der Bewältigung ihres Alltags, beim Existenzaufbau und bei der Familienzusammenführung half. Auch eine eigene Arbeitsvermittlungsstelle gehörte zur Arbeit der Osthilfe sowie die Errichtung von Flüchtlingsaltersheimen und Heimen für jugendliche Ostvertriebene.

Die Integration der Flüchtlinge in die neue Umgebung und die Konkurrenzsituation auf dem Arbeitsmarkt boten immer wieder Anlass zu Konflikten und Spannungsverhältnissen und die Vertriebenen fühlten sich den Einheimischen gegenüber oft benachteiligt. Hier bemühte sich die Osthilfe, auf ein versöhnliches Miteinander hinzuwirken. Dem Katholizismus wurde dabei

selbstkritisch eine Satttheit von Frömmigkeit und Religiosität attestiert, die es zu zerstören galt. Auch die Integration der Vertriebenen in die Gemeindefarbeit erwies sich häufig als schwierig, da sie andere Bräuche, Lieder und Gottesdienstformen gewohnt waren. Dennoch war für sie „der Gottesgedanke ihr wirksamster, oft einziger Trost und die Kirche das letzte Stück Heimat“ (S. 45/46). Um dem Rechnung zu tragen, wurden in der Nähe größerer Flüchtlingsunterkünfte Notkirchen eingerichtet und unter Berücksichtigung der religiösen Bedürfnisse Flüchtlingswallfahrten entwickelt. Hauptwallfahrtsort im westfälischen Raum wurde Werl, weshalb die Verfasserin hierauf näher eingeht. In diesem Zusammenhang stellt sie heraus, dass die Katholische Kirche von der Flüchtlingsarbeit viele Impulse erhielt, die sich nicht zuletzt auch kirchenpolitisch auswirkten.

„Von seiten der katholischen Kirche stellte ‚Heimat und Religion‘ ein ‚Gesamt-konzept‘ dar, dessen Umsetzung dem Religiösen als übergeordneter geistiger Macht zu neuer Geltung verhelfen sollte.“ (S. 58) Deshalb versuchte die Kirche dem Heimatverlust der Flüchtlinge entgegenzuwirken und den Menschen zu helfen, wieder Vertrauen in die Zukunft zu gewinnen und ihre Verbundenheit mit Christus und den Sakramenten zu erhalten. Von daher stellt die Autorin zu Recht die starke, prägende Rolle der katholischen Kirche in der deutschen Nachkriegsgesellschaft, die für viele katholische Flüchtlinge Orientierungspunkt blieb und zur Heimat im umfassenden Wortsinn wurde, heraus. Dieser umfassende Gesamtzusammenhang, in den der Leser bereits durch das oben erwähnte Zitat von Paul Kewitsch mit hineingenommen wird, rechtfertigt den Titel „Glaube und Heimat“, den der Leser sich während der Schilderungen der Flüchtlingsarbeit der Osthilfe allerdings immer wieder vergegenwärtigen muss.

Christine Koch

*Auf dem Strich unterwegs. 80 Jahre plus eins Dortmunder Mitternachtsmission, Dortmund 1999, 69 S., 14 Abb., 16 Portraitfotos, brosch.*

Am 3. März 1918 konstituierte sich der Verein der Dortmunder Mitternachtsmission. Seine Zielgruppe sind Prostituierte, Opfer von Menschenhandel, schutzlose Frauen und Kinder auf der Straße. Für die Menschenwürde und die Menschenrechte dieser Personen tritt der Verein seit 80+1 Jahren ein. Wie dies im Laufe seiner Geschichte geschah, stellt Reinhard van Spankeren im ersten Teil der Festschrift „Die verheerenden Folgen des Lasters an Leib und Seele – Streiflichter zur Geschichte der Mitternachtsmission 1918–1968“ dar. Sein Ziel ist dabei jedoch nicht eine umfassende Gesamtdarstellung, die auch den Rahmen einer Festschrift sprengen würde, sondern das Aufzeigen wesentlicher Entwicklungen und Einschnitte der Arbeit der Dortmunder Mitternachtsmission, um aus dem Blick zurück einen klareren Blick in die Zukunft gewinnen zu können.